zu euch geschickt. Helft, als ein Christenmensch, meinem Hans zur Freiheit, oder — bei Gott — ich setz euch meine beiden unschuldigen Kinder, denen ihr den Vater entführt, in euer ehrlich Haus! Dann mögt ihr zusehen, wie ihr solche Schmach abwascht!

zum Blech: Schluck deine schalklichen Worte in dich, auf dass du meines Maulwerks nicht noch gereuigt werden musst!

Kätherlin: Was frag ich dem nach, so lange mein Hans im finstern Burgloch schmachtet!

zum Blech: Wohl denn! Herr Arnold von Rotberg, unser Bürgermeister, weilt da vorn in der Ratsstube. Fleh' den um Hilfe an, du ödes Klageweib! Zwar — erwartet er den Besuch des Herrn Friedrich zu Rhyn, unseres hochwürdigen Bischofs. Doch magst du's immerhin versuchen. Ein junges, hübsches Weib wie du, wer weiss —

Kätherlin: Ich tu's, Gott steh mir bei!

zum Blech: So komm, grad dort die erste Tür!

(Sie tun ein paar Schritte; zum Blech klopf, öffnet die Tür und meldet):

zum Blech: Herr Bürgermeister, Hans Gangkly, des Nachrichters Weib, bittet euch untertänigst um Gehör!

2. Auftritt
(Bürgermeister, Kätherlin)

Bürgermeister: Tritt ein, machs' kurz, ich habe wichtige Geschäfte.

Kätherlin: Gestrenger, edler Herr! Bei meiner Sterbestunde und beim wahren Gott, vor dem wir alle einmal erscheinen müssen, bitte ich euch, dass ihr für mich arme Frau ein Wort einlegt bei meinen Herren den Räten, dass sie meines elenden Mannes nicht vergessen und ihn ledig machen.

Bürgermeister: Ich will mit diesem Handel nichts zu tun haben. Red mit dem Oberstratsknecht. Du schuldigst scheint's seit Wochen, fort und fort, die Herren vom Rat und überläufst sie mit deinem Geplär.

Kätherlin: Gestrenger Herr Bürgermeister! Wollet doch ansehen eure eigene Ehre und der ganzen Stadt Basel Ehre und mir —

Bürgermeister: Was erdreistest du dich? Lass mich meiner und der Stadt Ehre ungemahnt! Was Ehre haben ich und die Stadt davon, wenn wir einen Henker aus dem Turm lösen? Und was Schande hätten wir, wenn wir ihn darin verfaulen lassen? Hängst du so an einem Henker, so sieh zu, wie du wieder zu deinem Buhlen kommst!

Kätherlin: Gnädiger Herr! Nichts Unbilliges verlange ich; nur das gute Recht, das man meinem Manne und mir versagt. Möge der Rat mir wenigstens das Geld für die Turmlöse leihen und dafür Pfand nehmen von mir: Leib und Gut und was ich habe!

Bürgermeister: Was soll der Stadt dein Bettel! Unreines Mensch! Pack dich zu deiner Henkersippe! Du verpestest mir die Ratsstube, dass sie der Hausknecht nachher mit Reckholder und Lorbaum räuchern muss!

Kätherlin: Das streitet wider Gott und das Recht!

(Es klopf; zum Blech geleitet den Bischof von Basel herein)

3. Auftritt
zum Blech: Herr Bürgermeister, der hochwürdige Herr Bischof Friedrich zu Rhyn!

(Kätherlin geht dem Bischof entgegen und wirft sich ihm aufschluchzend zu Füßen)

Kätherlin: Gnädigster Herr!

Bischof: Was ist dir, Weib?

Kätherlin: Hochwürdigster Herr! Bei eurer Ehre und Würdigkeit steht mir bei! Ich bin des Nachrichters Hans unglücklich Weib und Mutter seiner Kindlein. In euerm Dienst und Geleit geriet er in des Mörsbergers Klauen. Ihr habt euer Wort verpfändet, ihn ohne Schaden wieder nach Basel zu bringen. Um des Rechts und alles Heiligen willen löst euer Versprechen, eh' es zu spät ist.

Bischof: Friede sei mit dir, armes Weib! Steh auf! Fürwahr, man sprach mir davon. Ich will mein Allerbestes dazu tun, dass dein Mann seiner Bande ledig wird. Geh ruhig heim zu den Deinen. Wir haben hier weitschichtige Dinge fürzunehmen und auszurichten.

(Kätherlin zögert)

Bischof: So geh doch, schwaches Weib, Deinem bittlichen Begehren soll nach Billigkeit geschehen, ohne Arg noch Unglimpf. Such im Gebet den Trost des Himmels zu gewinnen.

Kätherlin: Ich baue auf mein Recht, wenn's sein muss bis zum jüngsten Tag!

Der Chronist spricht: Der Handel wegen des Nachrichters Hans zog sich hinaus. Endlich schickte Peter zum Blech einen Boten nach Pfirt, zu erfragen, wie viel Lösegeld sie begehrt. Er brachte die Nachricht, dass man mit 100 Gulden sich begnügen wolle. Darauf kam wieder ein Brief des Mörsbergers

an Frau Katharin wegen der Lösung ihres Mannes. Diesen Brief trug sie vor den Rat, der die Frau damit zum Bischof schickte. Sie wurde aber bei diesem nicht vorgelassen, sondern der bischöfliche Schreiber Wunnebold Heidelbeck nahm ihr den Brief und brachte ihn den Bescheid seines Herrn, er wolle für den Knecht tun, was nützlich sei. Inzwischen fielen in Basel wiederholt Geschäfte vor, zu denen man einen Nachrichters brauchte. Den liehen sich die Basler Räte von ihren Ratsfreunden zu Bern. Zuletzt stellten sie selbst einen andern Nachrichters an und liessen Hans Gangkly in Pfirt liegen.

Drittes Bild
(Im Hause des Nachrichters auf dem Kohlenberg)

1. Auftritt
(Frau Kätherlin; Gredlin und Hänslin)

Gredlin: Mutter, mit weinen. Der Vater bringt uns einen Kram vom Markt.

Hänslin: Ja, mir ein Steckenross und Gredlin ein Ditt!

Gredlin: Gelt, Vater ist schon lang, lang fort?

Kätherlin: Sogar der «Wolf» hat lange Zeit nach ihm. Stundenlang schaut er vergeblich nach der «Lys» hinüber, um wie gewohnt mit Freudenbell seinem Meister entgegenzulaufen, wenn er vom Tor her naht.

Hänslin: Warum kommt Vater so lange nicht?

Kätherlin: Ein böser Mann hält ihn gefangen.

Hänslin: Was ist «gefangen»?

Kätherlin: Schau dort, das Turteltaublein im Käfig ist gefangen, weil es nicht frei ein- und ausgehen und machen kann, so wie es will, zum Beispiel auf's Dach fliegen oder in die grosse Linde.

Gredlin: Aber unser Täublein hat es gut; Vater lässt es heraus, streichelt es und lässt es aus seiner Hand Mohnsamen picken.

Hänslin: Ist Vater auch in einem Käfig gefangen?

Kätherlin: Nein Hänslin, er liegt in einem finstern Turm gebunden.

Hänslin: Warum schlägt er dem bösen Mann nicht den Kopf ab?

Kätherlin: Red nit so schlimm, mein Bub! Man soll niemandem Böses mit Bösem vergelten.

Hänslin: Mutter, s'ist unser Nachbar, der Gräber; der muss mir wieder einmal ein lustiges Geschichtlein erzählen!

2. Auftritt
(Die vorigen, dazu Clewi Wischuff der Gräber)

Wischuff: Gott zum Gruss, Frau Nachbarin. Welch' schöner Sommerabend!

Kätherlin: Geht, Kinder, tummelt euch noch draussen bei der Linde bis zum Betzeiläuten.

Hänslin: Komm, Gredlin! Wir spielen miteinander Krieg; dann nehm' ich dich gefangen! (Sie stürmen hinaus.)

Wischuff: Ist euch noch keine Kunde zugekommen wegen Meister Hans?

Kätherlin: Kein Sterbenswort seit sechs Tagen.

Wischuff: Ich hörte, der Oberstratsknecht habe einen neuen Nachrichters bestellt; das halt ich für ein schlimmes Zeichen, als ob man eures Mannes überdrüssig wär.

Kätherlin: Drum klagt ich vor sechs Tagen vor dem Rat, mit letzter Kraft!

Wischuff: Der Sakristan von St. Peter erzählte mir davon und rühmte euern freien Mut, als ich gestern auf dem Killehof dort drei Gräber schaufeln musste. Ich sag' euch, Frau Kätherlin, das Hauptwet geht um! Die Leute fallen dahin wie im Spätjahr das Baumlaub. Das Sakrament und das letzte Oel kommen kaum ab den Gassen. Fürwahr, nichts ist gewisser als der Tod, nichts ungewisser als seine Stunde, und nichts anderes folgt dem Menschen von dieser Welt in die Ewigkeit nach als seine guten Werke. — Doch, um wieder auf euern Ehwirt zurückzukommen, was beschlossen eigentlich die Räte?

Kätherlin: Ich setze ihnen derart zu mit guten Gründen, dass sie mir, wohl oder übel, willfahren mussten, gegen ein Lösegeld von hundert Gulden meinem Manne heimzuhelfen, er wär' siech oder gesund. «Damit man des Geschreis akkomme», wie der zum Blech verächtlich beifügte, als er mir im Rathaushof, wo ich bangend harrete, den Spruch der gnädigen Herren kundgab.

Wischuff: Frau Kätherlin, s'freut mich alten Mann für euch, wenn sich der Handel schliesslich doch zu gutem Ende neigt. Seid ihr und euer Mann des Handels einmal los, so werden für euch wieder Tage ohne Plage kommen.

Kätherlin: Dort naht ein Mann den Weg herauf! Mein Gott! Es ist der Oberstratsknecht Peter zum Blech!

Wischuff: Mög' glückhafte Botschaft seine Begleiterin sein!

(Man hört Schritte; Peter zum Blech tritt, ohne anzuklopfen, herrisch in die Stube)

3. Auftritt

(Kätherlin, Wischuff, Peter zum Blech)

zum Blech: Im Namen eines wohlweisen Bürgermeisters und meiner Herren der Räte tu ich euch kund, wie folgt: Euer Mann, Nachrichters Hans Gangkly von Rufach, ist laut verlässlicher Zeitung in Turm zu Pfirt verstorben und gestorben.

Kätherlin (aufschluchzend): Hans, mein Haus! 'ot!

Wischuff: Herr Oberstratsknecht, mit Verlaub. Gestattet mir, Wischuff dem Gräber, nach Pfirt zu ziehen und meinen Nachbar Hans als einen Christenmenschen zu begraben.

zum Blech: Misch dich nicht in der Stadt Angelsongheiten, alter Maulwurf! Ich mein' du habst heuer Arbeit genug auf deinem Killehof! — Also haben unser Herren die Rät über deiner Sache gesessen und erkannt, dass deine Klag und Anforderung ab und tot sein soll, dass du mit deinen Kindern innert zwei Tag und zwei Näch Haus und Hof und diese Stadt für immer verlassen und dich anderswo deiner Nahrung getrösten sollst, ohne Irrung und Widerrede! Ich geh, gehab dich wohl!

(zum Blech entfernt sich. Kätherlin aufschreiend stürmt hinaus, Wischuff folgt langsam)

Kätherlin: Hinaus, zu meinen vaterlosen Kindern!

(Glockengeläut tönt von der Stadt hinauf)

Wischuff: Die Glocken tönen und auf den Plätzen drunten in der Stadt lohen Freudenfeuer hell auf! Jetzt lässt der wohlweise Rat am Kornmarkt feierlich verkünden, dass morgen, am Tage der Dreifaltigkeit, mit dem Aufgang der Sonne Frieden eintreten und alle Feindschaft gestühnt sein soll zwischen Basel und Oesterreich...

(Die Glocken verklingen)

Dir, armes Weib und deinen Waisen winkt der Friede nicht... Heut Nacht noch hol ich meinen Spartopf, den ich im Killehof vor den Armagnaken barg; sind drithalb Pfund Pfennige drin. Gute genge und gebe Basler Münze, nun eben recht zur Wegzehrung auf die Elendsfahrt der Ausgestossenen. Doch still, da kommt Frau Kätherlin mit den Kleinen!

Hänslin (auf Wischuff zufliegend): Gevatter Gräber, morgen ziehen wir von dannen, sagt Mutter, auf einem Weidling den Rhein hinunter, weit weit weg!

Kätherlin: Geht Kinder jetzt zu Bett; gleich komm ich nach.

(Gredlin, sein Brüderchen an der Hand fassend und langsam dem Hause zustrebend)

Gredlin:

Ich will jetzt schlafen gehen, Zwölf Engel sollen mit mir gehen, Zwen zu Haupten, Zwen zur Seiten, Zwen zu Füßen

Hänslin (mitsprechend):

Zwen die mich decken, Zwen die mich wecken, Zwen die mich weisen Zu dem himmlischen Paradiesen.

Wischuff: Was habt ihr vor, Frau Kätherlin?

Kätherlin: Wird mir in Basel Recht verweigert, so will ich's suchen in der weiten Welt und nimmer ruhen und rasten, bis mir geschieht nach Billigkeit. In's Land der roten Erde will ich ziehen vor den Freistuhl des heimlichen Gerichts!

Wischuff: Ihr wollet Klage führen vor der Fehme? Die Gottesmutter und die Heiligen mögen euch stärken zu solch schwerem Tun!

Kätherlin: Dank Euch, guter Nachbar und schlaft wohl!

(Kätherlin ab)

Wischuff: Ich seh' euch morgen an der Schifffländel! Gute Ruh' zur letzten Nacht hier oben. Ein Schicksal nur von all den vielen im bösen Laufe meiner Zeit. Arglist und Willkür sitzen auf dem Recht. Erst der Tod schafft gerechten Kehr und Wandel! Ich, sein geringster Handlanger schaufl'e jedem — ob hoch ob nieder — die gleiche schmalgevierte Grube. Gott gnade den Seelen... Wie sag' doch der kluge Magister Martinus von Biberach:

Ich leb und weiss nit wie lang, Ich stirb und weiss nit wann, Ich fahr' und weiss nit wohin, Mich wundert, dass ich fröhlich bin.

Schlusswort: Des Henkers Weib hielt sein Wort. Noch anderthalb Jahrzehnte später, in den 1460er Jahren, erwuchsen der Stadt Basel ob diesem Rechtshandel mehrfache Ausgaben wegen des westphälischen Gerichts.

Strassen und Gassen hin- und hergingen. Wenn Aristoteles die Lehren seiner Poetik von des Euripides Stücken abstrahiert haben soll, so ist es gewiss wahr mit der einen, viel angefochteten und doch unumstößlichen Behauptung: «Darum ist auch die Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsteres als die Geschichtsschreibung, denn sie zeigt mehr das Allgemeingültige, die Geschichtsschreibung dagegen das Einzelne.»

Lessing schreibt an seinen Bruder, der sich in Komödien versucht: «Du hast zu wenig Philosophie — um die Zuschauer so lachen zu machen, dass sie nicht zugleich über uns lachen, muss man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen sein!»

Für Menandros war es ein glücklicher Stern, der ihm zur Bewunderung und zur Gefolgschaft des Euripides einerseits, zur aristotelisch-peripatetischen bis ins Tiefste und Letzte gehenden Forschung über den Charakter andererseits hinleitete. Lessing sagt: «Aber den Menschen und uns selbst kennen; auf unsere Empfindungen aufmerksam sein, in allem die ebensten und kürzesten Wege der Natur ausforschen und lieben; jedes Ding nach seiner Absicht beurteilen: das ist es, was Euripides von dem Sokrates lernte und was ihn zu dem Ersten in seiner Kunst machte. Glücklich der Dichter, der so einen Freund hat — und ihn alle Tage alle Stunden zu Rate ziehen kann!» Dies Lessingwort hat volle Gültigkeit für Menandros! Der hatte des Euripides Vorbild, des Theophrastos aristotelische Schulung, des Epikuros Freundschaft! Herrliche Dreieheit! Und was er von diesen lernte, das ist es, was ihn zu dem Ersten in seiner Kunst der Komödien-dichtung machte.

Nennt man die Satire, die man als direkte Fortsetzerin der griechischen Komödie ansehen kann, etwa unsittlich, weil sie unsittliche Zustände schildert? Lukian predigte in Dialogen, deren Humor und Laune, deren tausend witzige Einfälle noch heute in ihrer drastischen Ursprünglichkeit lachen machen; aber wären sie nicht Einkleidung tieferer Gedanken, würde ihnen die Unsterblichkeit beschieden gewesen sein? Andere Zeiten bevorzugen den Roman: Swift bereitete mit «Gullivers Reisen» seinen Landsleuten keine reine Freude; und Lorenz Sternes übermütiges Lachen ist nur die Maske für ein grimmig-ernstes Gesicht. Man lese, was Cervantes im «Don Quixote» über das Schauspiel sagt: »Aus einem kunstvollen und wohl durchgearbeiteten Drama würde der Zuschauer heiter angeregt durch die Scherze, belehrt durch die Wahrheiten, in Staunen versetzt durch die Handlung, aufgeklärt durch die Reflexionen, gewarnt durch die Ränke, gewitzigt durch die Beispiele voll Hass gegen das Laster, voll Liebe zur Tugend weggehen.»

Dass Menandros der rechte Künstler war, solche Maxime zur Wahrheit zu machen, das hat ihm eine Nachwelt, die das Glück hatte seine Stücke zu besitzen, oft und enthusiastisch bezeugt, das haben Goethe, Lessing, Herder, Wieland aus Fragmenten und losen Blättern mit dem Instinkt genialer Dichterkraft erschlossen und das können wir, denen das Schicksal zwei von des Menandros Dramen fast unverkehrt in den Schoss geworfen hat, mit eigenen Augen wieder erkennen. «O Menandros und Leben: Wer von euch beiden hat den andern eigentlich nachgeahmt?» sagten die Alten. Eumeros nennt Menandros den Weisen, Seneca schreibt: «Nicht den Greis nimmt Menandros an, nicht den Knaben, die Frau, den Mann; über sie alle steht er als Richter, in ihrer aller Seelen senkt er den forschenden Blick: Er kennt jegliche menschliche Seelenregung, er wusste jeden kleinsten Zug des menschlichen Lebens dichterisch auszudrücken, alle Dinge, Personen, Affekte hatte er studiert und durchdrungen, die dunkelsten seelischen Vorgänge erleuchtete er mit dem Blitz seiner geistigen Klarheit!» Fein sagt der gelehrte Manilius dasselbe in seiner Lobrede auf Menandros: «Er zeigte das Leben dem Leben!» Und Cicero nennt des Menan-

drod Komödie einen Spiegel des Lebens. Alle Zeugnisse des Altertums beweisen, dass Menandros mit eindringlichem Blick erst das Drama der Wirklichkeit studiert hat, bevor er es als Drama auf die Bühne bringen konnte. Plutarch vergleicht Menandros und Aristophanes miteinander und empfiehlt Menanders Stücke gerade den Philosophen angelegentlich zum Studium.

Die grosse Zahl von Sentenzen, die aus Menandros Stücken erhalten ist, verstatlet es uns, den philosophischen Einschlag seiner Dichtung genauer zu verfolgen. Spruchweisheit — von derjenigen der 7 Weisen an — war im Altertum hochgeachtet; gab sie doch kurz und eindringlich die Hauptlebensansichten eines Mannes wieder. Euripides mischte Sprüche, die für alles nützlich waren, in seine Dichtung «als ein Mann, der der Philosophie nicht unkundig war» heisst es. So schätzte Aristoteles den «hohen geschichtlichen Wert der Sprichwörter» und sagt, «dass die tief-sinnigen Sprichwörter, an denen das griechische Volk so reich war, Ueberbleibsel alter, in grossen Vertilgungen des Menschengeschlechts untergegangener Forschung seien, die wegen ihrer handlichen Kürze sich erhalten hätten.»

Im allgemeinen können wir durchaus aus den Menander-Sentenzen die Fäden erkennen, aus denen er das Gewebe seiner Weltanschauung gesponnen hat, zuweilen werden wir bei diesem oder jenem Worte fragen müssen, ob es Menandros nicht einer Person, um diese zu charakterisieren, in den Mund legte. Wir haben keine Beweise dafür, dass Menandros ausschliesslich Epikureer oder Peripatetiker war, wir müssen bedenken, dass es sich bei Menandros Spruchweisheit um moralische Fragen handelt, dass gerade zu seiner Zeit sich eine Richtung bildete, die aus jedem System das herausnahm, was sie vertreten mochte: der Eklektizismus.

Aus der Fülle menandrischer Gedanken will ich im folgenden einiges herausgreifen, das plastisch genug den Dichterphilosophen vorstellt. Viel ist im Altertum darüber gestritten worden, ob Freundschaft nur unter Guten bestehen könne. Menandros steht auf der Seite derer, die nur den Edlen das ideale Verhältnis der Freundschaft zubilligen: «Keiner ist mir fremd, wenn er nur ein Edler ist, die Natur ist eine bei allen Menschen; aber das Freundschaftsverhältnis wird erst durch den Charakter möglich.» «Allen denen, über die jemand schlechte Nachrede führt oder die von Mitmenschen schlecht behandelt werden, steht eine Zuflucht offen: die tüchtigen Freunde. Denn es ist keineswegs lächerlich, sich auszuweinen. Und, wenn einer sieht, dass ihm jemand treu zur Seite steht, der das Leid mit ihm trägt, hört er schon da gerade auf, betrübt zu sein.» «Halte nur die Edlen für eine sichere Begleiterschaft auf alle Zeit und jeden Wechsel, den das Schicksal bringt!»

Der Ehe hat Menandros im allgemeinen die Achtung versagt. Die Zeit wird hier auf des Dichters Ansichten eingewirkt haben. Das Familienleben war zerrüttet, das Ansehen der Ehe erschüttert, die Stellung der Frau erniedrigt. Und dann gehörte es fast zum Requisite einer Komödie, den verheirateten Mann als ein bedauernswertes Opfer weiblicher Launen hinzustellen.

Wie hochgesinnt klingen aber doch Aussprüche wie: «Nur eines ist ein wahres Zaubermittel — ein trefflicher Charakter. Dadurch allein vermag das Weib über den Mann zu herrschen! Ein Schatzkästlein der Tugend ist ein verständiges Weib. — Wer ein solches Weib hat und fällt in eine Krankheit, den pflegt sie sorgsam; wenn er ins Unglück gerät, steht sie ihm zur Seite, wenn er stirbt, hüllt sie ihn mit Liebe ins Leichentuch. — Zwei Dinge sind es, die der, der heiraten will, überlegen muss, ob das Antlitz freundlich, der Charakter edel ist. Denn das erst macht die gegenseitige Harmonie aus.»

Ueberhaupt: in den Mittelpunkt seiner Ethik stellt Menandros den Charakter eines Menschen, den edlen Charakter, die Persönlichkeit des Einzelnen. Er verwirft Theorien der Herkunft. Menandros sagt (ein Wort, wie für unsere Zeit geprägt): «Rede nicht, o meine Mutter, bei jedem Manne von seiner Herkunft. Nur diejenigen, denen die Natur kein inneres Besitztum gab, flüchten sich dorthin! Sie flüchten sich zu Grabsteinen, zu Grossvätern und Grossmüttern! Nein — wer durch seine Natur zu allem Guten geschaffen ist, mag er auch ein Aethiope sein, er allein ist ein Edler!»

Immer und immer wieder kehren bei Menandros Untersuchungen über das höchste Gut, über den Charakter, über die Tugenden, über das Schicksal, Armut und Reichtum, Leidenschaften und Triebe, Freiheit und Willkür. «Erkenne dich selbst, sei ein edler Charakter» das predigt Menandros ohne Aufhören, unermüdet. «Der Freie dient nur einem, dem Gesetz», heisst es einmal bei ihm.

Wir wollen unsere Betrachtungen mit des Menandros Ansichten über die Götter beschliessen. Hier steht er auf epikureischem Boden. Dem Epikur, wie dem Menandros, hat man Atheismus vorgeworfen. Und doch kann man weder bei dem Philosophen noch bei dem Dichter von Atheismus reden. Epikur glaubt an Götter; aber es entspricht nicht ihrem Wesen, in menschliche Angelegenheiten einzugreifen, sie dürfen durch keine Sorge um irdische Verhältnisse beschwert sein, sie thronen in ewiger Heiterkeit und Frohsinn zwischen den Welten, und ihnen allein ist es gegeben, das wahre Vergnügen zu geniessen. Mit Recht haben die Alten auf den Zusammenhang des menandrischen und epikureischen Götterglaubens hingewiesen. Der wichtigste für uns erfassbare Beleg ist die Stelle aus den Epitrepones, wo der alte Smikrines, der recht zur Unzeit die Götter angerufen hat, von seinem Sklaven belehrt wird: «Glaubst du etwa, die Götter haben soviel Zeit, einem jeden tagtäglich Gut und Böse zuzuteilen? Sagen wir, es gäbe auf der Erde so im ganzen tausend Städte. Eine jede sei von dreissigtausend Menschen bewohnt! Jeden Einzelnen von diesen der Reihe nach sollten die Götter ins Unglück führen oder ins Glück? Nein — vielmehr ist es so: einem jeden Menschen gaben die Götter den Charakter als Besatzung! Dieser Wächter ist jederzeit zugegen und richtet den zugrunde, der sich seiner in schlechter Weise bedient, und rettet den andern! Dies ist unser Gott, und er ist schuld, wenn es einem gut oder schlecht ergeht. Zu diesem bete, wenn du etwas Vernünftiges und Kluges tun willst, damit es dir gut gehe!» Das ist ausgesprochen epikureische Ansicht, ebenso wie das Wort: «Ich glaube, dass das Leben der Götter deshalb ewig ist, weil sie das Vergnügen in voller Reinheit zu eigen haben; denn mir selbst wäre Unsterblichkeit zuteil, wenn kein Schmerz meine Freuden zerstörte!»

Menandros steht andächtig und ehrfürchtig vor dem Göttlichen, vor dem Unbegreiflichen, das der menschlichen Seele grosse Gedanken einhaucht. Diesem Gefühl hat der Dichter wundervolle Verse geliehen: «Den, Parmeno, den nenne ich den Glücklichsten, der wenn er ohne Leid die hohen Dinge sah, die wir nun seh'n: die Sonne, diese Sterne, Wolken, Mond und Feuer, wieder geht, woher er kam! Denn lebst du auch hundert, oder lebst Du wenige Jahre nur. Du siehst sie, und Schöneres als sie, sah keiner je! Halte diese Lebenszeit, von der ich rede, für einen Marktort, eine Wanderschaft, wo es Gedränge, Diebe, Spiel und Mühen gibt. Je früher Du weggehst, desto eher findest Du die bessere Herberge, wenn Du den Reisepfennig Wahrheit hast, und keinen Feind hinterlässt. Wer lange weilt, der geht matt von dannen; der stirbt nicht glücklich, der zu lange lebt!»